

# Malerische Möglichkeiten ausgelotet

Eschen

Eine Überraschung hatte sich der Maler Ewald Frick für die Vernissage seiner Werkjahrausstellung im Pfrundhaus, Eschen, ausgedacht: Als die ersten Besucher eintrafen, waren die Wände noch leer. Den ersten Vernissagegästen blieb es übrig, die Bilder aus den Transportkisten zu nehmen und sie an genau bezeichneter Plätze an der Wand zu hängen. Die Ausstellung ist noch bis am Sonntagabend zugänglich.

THOMAS G. BRUNNER

Das ungewöhnliche Ausstellungskonzept von Ewald Frick vermittelt viel Werkstattcharakter und ermöglicht dem Betrachter einen direkten Kunstzugang. Er darf nicht nur mit den Augen, sondern auch mit den Händen schauen. Die spontan und locker wirkende Präsentation hat aber auch ihre Nachteile. So war nicht zu vermeiden, dass sich die Bilder häufig gegenseitig im Weg stehen, dass der starke Eindruck der dichten Werke verwässert wird. Der Inhalt der Kisten lenkt von den an der Wand hängenden Höhepunkten ab.

## Gutes und Mittelmässiges

Sicher hat es für den Maler Mut gebraucht, mit der Einheitlichkeit, die sonst von einer Ausstellung erwartet wird, zu brechen. Ewald Frick konfrontiert in seiner Werkjahrschau nicht mit einem geschlossenen Stil, er zeigt auf, wie er verschiedene Möglichkeiten der Malerei erprobt und

ausgelotet hat. So stehen abstrakte, mit viel Erde vermischte Farbschichten dicht neben archaischen Menschenbildern, farblich verhaltene, vereinfachte Landschaftsumsetzungen konkurrenzieren mit farbintensiven Ausflügen ins Expressive. Auch auf abstraktem Gebiet ist die Bildsprache nicht einheitlich – sie reicht von der grossen, flächigen Geste bis zu fragilen, hauchzarten Zeichen.

In einigen Bildern, besonders im grossen Ausstellungsraum, ist der Maler deutlich sichtbar auf der Höhe seiner Kraft. Disziplinierte, spannungsgeladene Formen finden zu Ruhe und Gleichgewicht, Erde strukturiert Farbe, lässt furchige Landschaft entstehen, naturgewachsen und gedankengepeitscht. Geballte Konzentration und tiefer Einblick ins Menschsein spricht aus solchen Werken.

Doch fällt es vor allem dem ungeübten Betrachter schwer, sich auf solche alles rechtfertigenden «Highlights» zu konzentrieren, immer wieder gleitet der Blick weg zu Werken, in denen noch nicht dieselbe Dichte des Ausdrucks besteht, zu Bildern, die wohl häufig noch der Überarbeitung bedürften, um die gleiche Intensität zu erreichen. Der Maler bekennt denn auch selbst, dass er seine ganze Werkjahrsproduktion ins Pfrundhaus mitgenommen hat – die guten Bilder wie auch die eher mittelmässigen. So viel Ehrlichkeit, so viel offenes Einblicksgewähren ehrt den Künstler, aber steht es der zu vermittelnden Botschaft nicht eher im Weg?

Deutlich macht die Ausstellung von Ewald Frick auf die Problematik von Werkjahrausstellungen aufmerksam, in denen eine Tendenz besteht, mit einer grossen Anzahl Werke zu beeindrucken. So viel hab ich in einem Jahr gearbeitet, so fleissig bin ich gewesen, scheinen die Werkjahrkünstler ausdrücken zu wollen und vergessen dabei, dass man einen Künstler nicht an der Quantität seiner Werke, sondern an deren Dichte und Tiefe misst. Da wird übersehen, dass die Kunst vor allem im Weglassen und Überwinden besteht, dass man zehn mittelmässige Bilder malen muss für ein gutes. Die hohen Ansprüche an sich selbst werden nicht gefördert, wenn man sich vornimmt, in einem Jahr hundert Bilder zu malen. Wenn Ewald Frick in Eschen 93 Bilder aus einem einzigen Jahr zeigt, können unmöglich alle gleich stark sein. Die grosse Werkschau hat insofern auch ihr Gutes: sie macht deutlich sichtbar, dass ein reifes Werk nicht von heute auf morgen entsteht. Und doch besteht kein Zweifel daran: eine selektive, strenge Auswahl hätte Ewald Frick eher ins rechte Licht gerückt, sie hätte seine ungebrochenen Stärken deutlicher ins Bewusstsein gebracht. Trotz dieser sichtbar werden die Problematik ist die Ausstellung von Ewald Frick sehenswert. Die starken, dichten Werke rechtfertigen mit ihrer Präsenz das Angefangene und Unvollendete. Dass nur Weniges Bestand hat, das Mittelmäss überwiegt, spricht nicht gegen den Maler. Es zeigt einfach auf, dass auch mit grösstem Einsatz nur Weniges bleibt. tgb.

St. Galler Tagblatt  
April 1990